

Wille und Widerstand

Autor(en): **Gnos, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **69 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WILLE UND WIDERSTAND

Von Johanna Gnos, Stiftung Maihof, Zug

Der Wille ist die Energie, die eingesetzt wird, um etwas zu verändern.

Die Stiftung Maihof tritt mit ihrem neuen Namen – Wohnen und Werken für Behinderte bewusst für das lebenslange Lernen ein, das in grossen Teilen der modernen Gesellschaft wegleitend geworden ist. Lernen steht für den Prozess der Sozialisation und Individuation, welcher bislang vor allem der Entwicklung im Kindes- und Jugendalter zugeschrieben war, nämlich wie der Einzelne über die Familie, Schule, Arbeit und Gesellschaft in immer weitere Kreise der Zugehörigkeit und Verantwortlichkeit wächst und dabei sich selber in immer feineren Facetten findet.

Für Menschen, die ein Leben lang auf Hilfe angewiesen sind, ist es ungleich schwieriger, ihren Platz im menschlichen Zusammenspiel aktiv mitzugestalten. Oft sind bereits die unumgänglichen alltäglichen und feierabendlichen Verrichtungen für sie so anforderungsreich und verlangen ein so hohes Mass an Anpassung, dass kaum mehr Zeit und Energie bleibt, eine Perspektive für das Handeln im eigenen Freiraum zu entwickeln. Auch wenn sich die betreuerische Arbeit zunehmend darauf ausrichtet, Menschen mit erschwerten Voraussetzungen in eine vom gesellschaftlichen Netz getragene Selbständigkeit und zu möglichst weitgehender Eigenentscheidung zu führen, stösst sie in vielen Fällen statt auf offene Bereitschaft der Betreuten auf deutlichen Widerstand.

Unverhofft stehen sich Wille und Widerstand gegenüber. Da ist der Wille der Eltern oder der Betreuer, die aus Überzeugung auf das Ziel Eigenentscheidung hin arbeiten und gewisse Hilfeleistungen in die Selbstverantwortlichkeit ihrer Bezugsperson hinführen möchten, und da ist der Widerstand des auf Hilfe angewiesenen Menschen, der das, was an ihn herangetragen wird, nicht geschehen lassen will. Der Fluss der Handlung ist gebrochen. Die Situation wird zusätzlich blockiert durch die Frage von Macht und Ohnmacht, die plötzlich in die Geschehnisse hineinspielt.

Der Widerstand ist die Kraft, die aufgewendet wird, um die Veränderung zu verhindern.

Widerstand kommt dort ins Spiel, wo ein einzelner, eine Gruppe von Menschen oder ein ganzes Volk durch die laufenden Veränderungen im Selbstverständnis derart erschüttert wird, dass die Identität bedroht erscheint. Neue Situationen, veränderte Anforderungen des sozialen Feldes oder der Umwelt erfordern eine Anpassung des Selbst an die neuen Gegebenheiten. Dabei muss der Mensch sich aus einem gefundenen Gleichgewicht herausgeben und dem Ungewohnten anpassen und umgekehrt sich das Neue so angleichen und als Erfahrung verinnerlichen, dass es Teil seiner selbst wird. Widerstand kann mit der Angst zu tun haben, sich selbst zu verlieren. So gesehen, zeigt Widerstand den Aspekt eines Schutzes und einer Angst, die dahinterliegt.

In der sozialpädagogischen Begleitung von Menschen ist es wichtig, sich diesen doppelten Aspekt von Widerstand – Schutz und Angst – vor Augen zu halten. Um der Angst zu begegnen braucht es Klarheit: Die angestrebte Veränderung muss so eingeleitet werden, dass sie auch für einen Menschen mit einer geistigen Behinderung einsehbar wird. Er soll wissen, warum diese gewünscht wird und ihm vielleicht selber wünschenswert erscheinen könnte. Er soll sich darauf einstellen können, in welcher Weise seine Kooperation gesucht wird, ja, unentbehrlich ist, wenn etwas gelingen soll. Er soll direkt erfahren, dass er in der Integrität seiner Person geachtet wird.

Ja oder Nein zu sagen ist die erste und letzte Freiheit des Menschen. Im Ja oder Nein-Sagen stellen wir Weichen. Wie und wo und warum wir ja oder nein sagen – darin zeichnen sich die Konturen unserer Identität ab und werden wir einander als Persönlichkeit greifbar. Wenn es uns als Eltern oder Sozialpädagogen ernst ist mit der Beziehungsarbeit, dürfen wir das Nein des Betreuten nicht als Absage an uns selber nehmen und uns abkehren. Auch wäre es falsch – gerade wenn wir auf Selbstentscheidung hin arbeiten – den Widerstand einfach zu brechen und damit eine möglicherweise oft gemachte demütigende Erfahrung erneut zu bestätigen. Umgekehrt weichen wir als Begleiter einer tiefen Auseinandersetzung im Grunde auch aus, wenn wir den eigenen Willen und die Stossrichtung unserer Überzeugung vor einem erwachenden Widerstand gleich aufgeben.

Wenn der Widerstand zum Willen werden kann, kommen die blockierten Kräfte ins Fliesen und können vital genutzt werden.

Es gilt, den Schutz, den einer in der Form von Widerstand um sich aufgebaut hat, zu respektieren. Doch lässt sich im gemeinsamen Prozess schauen, ob sich die dahinterliegende Angst nicht vielleicht lösen liesse. Im gleichen Schritt, wie man den Widerstand abzubauen sucht, muss sich bei dem auf Hilfe angewiesenen Menschen ein Selbstvertrauen aufbauen können und auch ein Vertrauen in die Beziehung die tragfähig bleibt, auch wenn die Abhängigkeit schwindet. In der gewonnenen Selbstbestimmung und in der partnerschaftlichen Anerkennung soll der Betreute direkt erfahren, was er gewinnt, wenn er sich beispielsweise selber anzieht, obgleich es bequemer und schneller gegangen ist, als man ihn angezogen hatte. An der gewachsenen Freiheit soll ihm direkt nachvollziehbar sein, warum man ihn auf bekannten Wegen alleine gehen lässt, und dabei bestärkt werden von denen, die ihn auf diesem Weg begleiten, ohne Hand in Hand mit ihm zu gehen. Er soll spüren können, dass die wachsende Selbständigkeit keine Zumutung ist, sondern ihm ganz einfach zugetraut wird. ■

Wer schweigt,
scheint
zuzustimmen.

Papst Bonifatius VII
(1235–1303)